

Nach einem Besuch im Heimatmuseum Jochberg, sah ich auf Fensterbrett dieses Büchlein von Georg Jöchel liegen.



einige Geschichten aus dem Buch werde ich hier schreiben, aber nicht Alles. Das Buch ist im Heimatmuseum Jochberg erwerbbar, oder ihr meldet euch bei Obm Heinz Leitner Jochberg.

Mir war es noch vergönnt „Örgei“ über den Pensionistenverband kennen zu lernen.

Nun einiges aus seinem Leben:

„Scho wieder a Lediger, wo damman den hi?“

Georg Jöchel kam am 19. Juli 1931 als lediger Sohn der Magd der Anna Jöchel zur Welt. Sein Vater war der Knecht Josef Wurzenrainer, ein „Hallodri“, denn Georg war bereits sein viertes lediges Kind. Seine Mutter stand bei einem Bauern in Reith im Dienst und es war ihr unmöglich für Georg zu sorgen. So kam es, dass er vom Wochenbett weg zu einer Kleinbauerfamilie gebracht wurde, die selber noch keine Kinder hatte. Nach einem Jahr wurde diesen jedoch ein leibliches Kind geschenkt und plötzlich war für den kleinen Georg auch dort kein Platz mehr.

In der größten Not fand er dann eine Bleibe auf dem Waltenberghof beim Bruder seines Vaters. Dort verbrachte er seine Kindheit. Soweit zur Erklärung warum speziell bei den Geschichten „Kindheitserinnerungen“ immer wieder vom Waltenberghof die Rede ist.



Der Waltenberghof, am Fuße des Kitzbüheler Horns gelegen, wurde zur Heimat des kleinen Georg- vulgo „Waltenberg Örg“. Das Bild stammt aus dem Jahre 1943.

Im Alter von 17 Jahren bekam er seinen ersten Arbeitsplatz als Knecht beim Winklerbauern Georg Taxer. Dort blieb er drei Jahre, um dann nach Jochberg zu übersiedeln.

Er wurde Holzknecht und arbeitete für den Kirchberger Holzhändler Schwaiger. Ein Jahr später ergab sich die Möglichkeit, eine sichere Stellung bei den österreichischen Bundesforsten anzunehmen. Diese harte und manchmal auch gefährliche Arbeit führte er mit großem Engagement mehr als 20 Jahre aus.

Von 1971 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1992 war er im Dienst des Kitzbüheler Tourismusverbandes, anfangs als Mitarbeiter des Bauhofs und dann als Wanderführer tätig. In dieser Funktion war er ganz in seinem Element, denn der gesellige „Örgei“ genoss es, den Gästen die Schönheiten unserer Heimat zu zeigen und allerlei „Kurzweil“ zu erzählen. Aus dem „Ledigen“ der einen sehr schweren Start ins Leben hatte, wurde ein rechtschaffener geschätzter Mitbürger.

Ein Schulbus wie jeder andere- oder auch nicht! (die Rede ist vom „Waltenberg-Örg-Georg Jöchli“)

Ich war nicht der fleißigste Schüler, musste sehr früh schon viel arbeiten und durfte in der zweiten Klasse nicht beim Ausflug auf die Seidelalm mitgehen. Zuhause musste ich bleiben und heuen helfen mit meinen damals acht Jahren.

Da muss ich folgende Begebenheit aufschreiben:

Meine Klasse hat um 11 Uhr aus, also ging ich in Richtung Katharinenkirche, was aber nicht mein Weg gewesen wäre. Dort steht der Stadtbrunnen. An jenem Tag hatte davor ein Scherenschleifer seinen Tisch und Stuhl aufgestellt. Das war für mich eine Sensation und ich musste natürlich zuschauen, was er tat. Also von 11 bis 12 Uhr gab es viel zu schauen. Mein Ziehbruder hatte um 12 Uhr aus – er ging bereits in die Hauptschule. Wir trafen uns und er ermahnte mich, nach Hause zu gehen, aber ich hatte noch keine Zeit. So machte sich der Sepp ohne mich auf den Heimweg. Während ich noch immer ganz interessiert dem Scherenschleifer auf die Finger schaute, kam ein Motorradfahrer mit einer schweren Maschine. Auch diese wurde von mir begutachtet, denn solche Kaliber gab es damals nur wenige. Ich fragte den Fahrer, wo er hinfahren würde. Er sagt, dass er nach Aschau muss. Da fragte ich gleich, ob er auch wieder zurückfahren würde. Er sagte, dass er bloß etwas erledigen müsse und es nicht lange dauern wird. Also durfte ich aufsitzen und nach Aschau und wieder zurück mitfahren. Das war natürlich ein Riesenerlebnis für mich. Nur ans Heimgehen dachte ich an diesem Tag wohl überhaupt nicht mehr.

Als ich wieder in Kitzbühel war, musste ich mich aber dann eilends auf den Weg machen. Eine Stunde Wegzeit lag vorm mir. Als ich am

Waltenberghof ankam, war es bereits zwei Uhr. Es waren also 3 Stunden verstrichen. Natürlich musste ich mir da eine Ausrede einfallen lassen. „**Griß di Mam, mei hu i heit Kopfweh!**“ Aber ich glaube, das hat sie nicht einmal gehört und schon gar nicht wahrgenommen. Sie packte mich am Arm: „**Raus aus der Kuchi!**“

Sie war nämlich gerade beim Weißln, das bedeutete immer viel Arbeit für sie. Eine neue Kalkfarbe hatte der Bauer heimgebracht und die musste auch ausprobiert werden. Die Laune der Bäurin war sehr schlecht. Schnell raus aus dem Haus rüber zum Tenn, wo das Getreide aufbewahrt und gedroschen wurde! Dort waren auch zwei Kammern zum Lagern des gedroschenen Getreides vorhanden. Als ich im Tenn und der Getreidekammer angelangt war, sagte sie noch:



*Georg Jöchli, der Schreiber dieser
Geschichte, musste schon von
Kindheit an mithelfen und arbeiten.*

„**Da bleibst jetzt, bis morgen wieder zum Schulegehen is.**

„**Saufratz, elendiger! Dia weard i des Hoamgeh schon o leana!**“

So wurde für mich die Getreidekammer zu einem Gefängnis. Nur ein kleines Guckerl, Fenster wäre übertrieben, ohne Glas, dafür aber mit einem Gitter, gab es. Aber das Gitter hat nicht lange standgehalten. Mit viel Mühe war es mir irgendwie gelungen, dieses herauszuarbeiten. Jetzt wurde es aber spannend, ob ich da wohl durchkommen würde. Probieren musste ich es auf jeden Fall, denn ich hatte einen großen Hunger und seit halb sieben in der Früh nix mehr in den Magen gekriegt. Ein Holzfass stellte ich hin und jetzt die Probe. – Das war aber wirklich nur ein kleines „Giggerl“. Mit Hängen und Würgen gelang es mir schließlich durchzukommen. Draußen allerdings, da fiel ich dann entlang der Außenwand mit dem Kopf

voraus auf den Weg hinunter. Gott sei Dank gab es dabei nur leichte Abschürfungen. Hauptsache, ich hatte meine Freiheit wieder! Das Pech an diesem Tag war aber noch nicht zu Ende. Ich wollte nach meiner Bruchlandung gerader wieder aufstehen, da kam der Ziehbruder Sepp von seiner Arbeit zurück. Er packte mich am Arm, zog mich in die Küche und stellte mich mit folgendem Kommentar vor die Mam` hin: **„latz is a auða kemma, dea Saufratz!“**. Für meinen gelungenen Ausbruch gab`s jetzt als Belohnung eine ordentliche Watschn. **„So und jetzt schaust, dass d`auffi kimmst as Nest!“** (das war mein Bett), so drauf die Mam´. Zufällig habe ich in der Stube, die Türe stand einen Spalt offen, auf der Ofenbank die Muspfanne stehen gesehen, sie war noch nicht ganz leer. Schnell hin zur Pfanne, die Hosentaschen mit **Miasl** vollgestopft und dann **„auffi as Nest“**. In meinem Bett konnte ich dann das **Miasl** aufjausnen. Dazu hatte ich die Hose unsichtbar unter die Bettdecke gesteckt. Es war inzwischen zirka 17 Uhr geworden und den Hunger konnte ich auch einigermaßen stillen. Nach diesem erlebnisreichen Tag habe ich dann durchgeschlafen, bis es am anderen Tag wieder in die Schule ging.



„Da Toifi-Tag“



Ich bin auf dem Waltenberghof aufgewachsen und ging von dort weg auch zur Schule. Sehr oft, manchmal auch schon um die Nikolauszeit, hatte es bereits sehr viel Schnee. Damals war ich so acht, neun Jahre alt und wir hatten einen langen und nicht ungefährlichen Schulweg. An einer Stelle war er nur 50 cm breit, rechts war ein sehr steiler Hang und links ein

Felsabbruch. Dort war es dann bei (viel) Schnee sehr gefährlich. In den ersten Schuljahren musste ich in der Früh in einem Buckelkorb sitzen, den der Bauer sozusagen nachzog, und das hatte dann die Funktion eines Schneepfluges, d.h. die Korbspur machte einen schmalen Weg. Dann kam es auch vor, dass es während der Schulzeit schneite. In solchen Fällen bin ich dann den breiten Weg (Fuhrwerksweg) nach Hause gegangen. Dieser führte an der Ebnerkapelle und am Erberhof vorbei. Einmal, es war so um die Nikolauszeit, ging ich gerade am Erberhof vorbei, da sah mich die Bäuerin und wir grüßten uns. Sie sagte zu mir: **„Örg, heit is ja Toifi-Tag! Hast koa Angst?“**,- **„Angst, ha, ha! – I fürcht koan Toifi“**. Gab ich zur Antwort. **„ja derf i da oan ummischick`n!“** fragt sie darauf. Das hätte mich eigentlich schon stutzig (aufmerksam) machen müssen, denn der Erberhof war ganz in der Nachbarschaft. **„Kannst ma schon aon schickn, den stich i glei o!,** war meine „schneidige“ Reaktion. Also hatte ich scheinbar Schneid genug. Darauf setzte ich meinen Heimweg fort. Als dann die Dunkelheit über den Waltenberghof hereinbrach und es **Tschnachts** (Abend) geworden war, da hatte ich

die Gedanken vom Toifi schon wieder vergessen. Aber plötzlich war vor dem Haus ein mords Gebrüll und die Ketten rasselten. O je, wo war den jetzt meine Schneid?. Der Bauer machte die Haustüre auf und ließ den Teufel herein. Es war ein fürchterlicher Anblick, eine hässliche Maske, das langzottelige Fell und dazu noch Kette und Rute. Ich hatte damals ja nicht gewusst, dass man solche Masken kaufen kann und glaubte deshalb an den Leibhaftigen. Ich saß gerade auf der Ofenbank, mein Ziehbruder, der 3 Jahre ältere Sepp, reagierte schneller und war hinter den Ofen gekrochen. Der Teufel kann direkt auf mich zu, ja er hatte es wohl auf mich abgesehen, packte und schüttelte mich und ich wäre beinahe vor lauter Angst gestorben.

Der Bauer sagte: „**Örg, du musst beten, dann lässt er dich in Ruhe!**“ Ich fing an zu beten: „**Vater unser, Vater unser, Vater unser.....**“, aber mehr ist mir in der höllischen Angst nicht mehr eingefallen, obwohl ich sonst das Vaterunser auswendig konnte. Ich sagte zum Toifi. „**Pack doch den Sepp da hinterm Ofen!**“. Doch der Teufel war wohl einzig und allein meinerwegen da. Schließlich hat er aber auch von mir abgelassen und ist wieder zur Türe hinaus. Ich hab` in meiner Angst nicht mehr ans Abstechen gedacht. Diese Begegnung hat mich noch viele Tage beschäftigt und dabei sind mir auch immer die langen, schwarzen Gummistiefel in den Sinn gekommen, die ich an seinen Füßen bemerkt hatte. Aber wie schon bei der Maske erwähnt, reichte das alles nicht, um hinter Maske und Fell einen Menschen auszumachen. Später hab ich dann erfahren, dass es der Nachbarbursch war. Leider ist dieser gleich einmal mit 19 Jahren im Krieg gefallen.

So kann es gehen, wenn einen die Schneid verlässt!

Die Schulzeit während der Kriegsjahre!

Diese Zeit war für die Kitzbüheler Schulkinder und auch für die Stadt eine schwierige Zeit. Es gab sehr wenig zum Essen und die ausgegebenen Essensmarken langten hinten und vorne nicht überall. Am ehesten hatten die Bauernkinder etwas, und auch ich vom Waltenberghof bekam zwar nicht immer, aber sehr oft ein schönes „Schmalzbrot“ (Butterbrot) mit zur Jause. Das sahen natürlich die anderen Schüler.

Es gab damals eine Zeitschrift, die hieß „Hilf mit“ Es waren schöne Fotos und Bilder drinnen. Ich hatte sie vor mir liegen und wollte gerade von meinem Schmalzbrot abbeißen, da stand der Anderl Molterer, der später so berühmte Kitzbüheler Schifahrer, neben mir. Er zeigte auf die Zeitung, dort war ein schneidiger Schifahrer abgebildet, und der Ander sagte: „**das bist du!**“. Da wusste ich, was zu tun ist, brach die Hälfte von meinem Brot ab und gab es ihm. Er bedankte sich sehr, denn er hatte selber gar nicht zum Essen mit. So waren damals die Zeiten!



L. Örgel beim
Slalomfahren,
r. Anderl Molterer



So fi heit is Schluss,
im Biacha stand no fui
drin, owa ois kun ni net
schreim!

Eure Christl

©Verlag Unterrainer- Kitzbühel – Jöchel Georg